

# Schwarzwald-Wacht

Nationalsozialistische Tageszeitung

Fernruf 251 Gegr. 1826

Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 7 Rpf., Textzeile 15 Rpf. Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Postcheckkonto Amt Stuttgart 13 447, Postschließfach 36. Einzelverkaufspreis 10 Rpf. Erfüllungsort: Calw.

Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landesagenturen monatlich 1,50 RM. (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Bei Postbezug 1,50 RM. einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgeld zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld.

Calw im Schwarzwald

Freitag, 12. Juni 1942

Nummer 135

## Die ersten Einzelheiten über den neuen Erfolg in Libyen

# Bir Hacheim bei 50 Grad Hitze erobert

Eine außergewöhnliche Tat unserer Afrikatruppen - London gesteht die Niederlage

Eigenbericht der NS-Press

Berlin, 12. Juni. Die im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldete Erstürmung des Wüsten-Forts Bir Hacheim stellt eine um so größere Leistung der deutschen und italienischen Truppen dar, als dieser strategisch hochbedeutende Erfolg bei einer Hitze bis zu 50 Grad errungen wurde. Ueber den Verlauf der erfolgreichen Kämpfe gibt das DW. soeben noch folgende Einzelheiten bekannt:

Die Erstürmung des Forts Bir Hacheim wurde durch zahllose Angriffe der deutschen Luftwaffe eingeleitet und unterstützt. Bei Tag und Nacht stürzten sich unsere Stukas auf den von den deutschen Truppen in ihrem Vorstoß umfaßten und zusammengepreßten Feind. Jäger und Zerstörer machten in Tiefangriffen gleichzeitig alle Ausbruchversuche der Briten zunichte. Nachdem im Zusammenwirken mit der Artillerie eine Bresche in das stark besetzte feindliche Kampffeld geschlagen war, besetzten unsere Truppen des Heeres in diese Lücke vor und entzogen dem Gegner zahlreiche zum verteidigen geeignete Stützpunkte sowie die beherrschenden Höhen nördlich von Bir Hacheim.

Das Ausmaß der großen Schlacht, die nun schon seit über zwei Wochen in der Marjara tobt, ist, was den Masstab moderner Kampfmittel anbelangt, für afrikanische Ver-



hältnisse einzigartig. Auf beiden Seiten kämpften wohl ausgerüstete und mit den taktischen Erfordernissen des Wüstenkrieges erfahrene Truppen. Auf diesem Schlachtfeld gibt es keine natürlichen Geländebehindernisse, keine

Flüsse, Wälder oder Gebirge, die der militärischen Planung hemmend im Wege stünden. Dafür ist in der öden Weite der Steppe die Wasserbeschaffung zum Hauptproblem der ganzen Kriegsführung geworden. Wer es fertig bringt, den Gegner von diesem lebenswichtigen Element abzuschneiden, der hat das Spiel bereits halb gewonnen. Der Kampf in der Wüste ist daher im wesentlichen ein Ringen um die spärlichen Wasserstellen und um die Sicherung des Nachschubs. Nach allen bisherigen Erfahrungen gibt es hier meist keine starren Frontlinien. Die Partei, die in diesem Kampf um einzelne wichtige Stützpunkte über die größere Beweglichkeit ihrer Streitkräfte verfügt, hat alle Chancen für den Sieg. Als überlegener Meister dieser Methode, die längst auf beiden Seiten erkannt und angewandt wird, hat sich bisher noch immer Generaloberst Rommel erwiesen.

Bei der Eigenart des Wüstenkrieges kommt der Behauptung bestimmter strategischer Punkte, die meist mit einer Wasserstelle zusammenfallen, wie gesagt, eine ganz besondere Bedeutung zu. Ein solcher Punkt ist auch

Fortsetzung auf Seite 2

## Deutsche Infanterie stürmt den Busch vor Sewastopol

Ungestümer Angriff auf den sowjetischen Panzer-Abwehrgraben - Die Bolschewisten zum Rückzug gezwungen

Eigenbericht der NS-Press

Berlin, 12. Juni. Ein gewaltiger Festungsgürtel schließt Stadt und Hafen Sewastopol ein. Stark besetzte Werke umgeben in einem großen Ring den eigentlichen Festungskörper. Deutsche Angreifer füllen jetzt den Raum über dem großen Kessel, deutsche Infanterie tut das übrige. Kriegsbericht Dr. Gerhard Krause schildert den heldenhaften Einsatz unserer Truppen in nachstehendem PK-Bericht:

Am Spätnachmittag, nach gut dreimal zwölf Stunden schweren Kampfes in diesem vertrackten Berg-Busch-Gelände, kam der Angriff ins Fließen, und als die Sonne zur Mitternacht, lagen wir den erichteten Panzer-Abwehrgraben vor und unter uns. Alle Alten stimmten darin überein, daß es so schwer noch nie war, nicht beim Luftlande-Einsatz in Holland, nicht beim Dnjepr-Übergang, nicht auf der Landenge von Kerestob. Aber sie schafften es auch hier, reisten die Fingerringe mit. Der Tag war schwer. Um 3 Uhr früh schob die Artillerie aus Hunderten von Rohren, 50 Minuten lang, Stukas heulen. Durch die dicken Rauch- und Staubwolken stürmten zwei Bataillone vor. Die Vordersten kamen schnell vor, aber unterwegs ist noch mancher feindliche Scharfschütze, manches MG-Nest liegen geblieben. Das Schießen lebt nach Sonnenaufgang wieder auf. Besonders unangenehm war ein im linken Nachbarabschnitt unsichtbar eingebautes, uns flankierendes, beschießendes, schweres MG, und einige ebenfalls unsichtbare Scharfschützen. Teile des linken Bataillons sind im Pulverdampf in die flach liegenden, leicht zu übersehenden Flächendachhindernisse hineingeraten, die mit Minenfeldern getoppelt sind. Die Sowjets legen auch noch beobachtetes Artilleriefeuer auf unseren Weg hinüber.

Der kleine Hügel oben links hat Verluste und muß Gegenstände abwehren. Es wird kritisch dort. Sturmgeschütze bringen es fertig, trotz der vielen Minen den steilen Gang zu erklimmen. Schließlich greifen gegen Mittag Reserven ein, um den linken Flügel zu verstärken. Der Kommandeur nimmt selbst die Spitze. Sozusagen im Vorbeigehen werden noch zwei Politruks unschädlich gemacht, die noch allein hinter ihren Maschinengewehren ausharren und am Morgen übersehen worden waren, und eine Anzahl Scharfschützen am rechten, steiler werdenden Teil des Hanges. Es gelingt den Reserven, mit nur ganz geringen Verlusten die Höhe links drüben zu gewinnen.

Scharfes Zupacken des führenden Hauptmanns und einige kräftige Flüche stellen die

Lage am linken Flügel wieder her. Das rechte Bataillon hat seinen Auftrag im wesentlichen erfüllt und ist über den Höhenrand der Schlucht hinaus durch das Buschgelände auf den „Eisenbahnberg“ vorgestoßen. Der Bataillonsführer soll dort mit einem kleinen Haufen abgebrannt sein. Eine Kompanie schießt hinüber. Kugeln pfeifen von allen Seiten. Auf der flachen Kruppe des Eisenbahnberges steht es deprimierter aus. Das schwere deutsche Feuer hat den grünen Buschwald fast abgerast.

Den ganzen folgenden Tag sollten wir nichts anderes mehr sehen. In den schmalen Längsgräben der Bolschewisten taumeln unsere Infanteristen, gefangene und tote Bolschewisten zwischen ihnen liegend. Eine Ueberbrückung ist schnell zu gewinnen. Besondere wert, wie die Landler sich mit stoischem Gleichmut zur Verteilung in der Nacht einrichten. Sie wissen, daß kaum noch Ausfluchten auf Veranlassen der Verpflegung, auf Abtransport der Verwundeten und Gefangenen besteht. Aber die Stellung zu halten ist wichtiger. Die feindliche Artillerie legt einen Feuerüberfall nach dem anderen auf uns. Matka - Wum, Mat, Schrapnell, schwere Raketen. Die eigene Artillerie legt einen Sperreinsatz an.

Am nächsten Morgen wird die zusammenhängende Front zwischen rechtem und linkem Flügel hergestellt. So haben wir genügend Zeit für diesen Buschkampf noch dazu zu lernen. Die Sowjets haben dabei nicht nur den großen Vorteil der inneren Linie, sondern auch den der genauen Ortskenntnis, der Kenntnis vor allem ihres auch im Hintergelände noch ver-

zweigten Grabensystems. Ihre Nachrichtenverbindungen sind gesichert durch Fernsprechkabel, die in schmalen und tiefen Furchen splitterförmig verlegt sind. Unsere notwendigerweise anders verlegten Kabel werden in dem beständigen schweren Feuer immer wieder zerstört. Die Funker mit ihren schweren Geräten kommen in den engen Gräben nicht leicht durch. Noch tiefer und enger liegen wir flach auf der Grabensohle, rauchen Zigaretten, haben Durst und kein Wasser mehr, zählen und studieren die feindlichen Artillerieabläufe, lösen mit jedem Hochreden eines Stahlhelms über den Grabenrand verfluchende MG-Schüsse ans unsichtbare Quells aus.

Dann endlich wieder Angriff, nach Vorbereitung durch Artillerie und Stukas. Die Sowjets sind doch weich geworden und gehen zurück. Was haben sie nicht auch alles auf den Kopf gebracht! Wir machen Gefangene nur in kleinen Trupps, Bunker und Gräben sind meist verlassen. Wir stehen schließlich am Panzergraben. Von dort geht der Angriff weiter.

### Japanische U-Boote vor Durban

Feindliche Schiffe an Africas Ostküste versenkt

Eigenbericht der NS-Press

Berlin, 12. Juni. Mehrere japanische Unterseeboote kreuzten, wie die südafrikanische Admiralität berichtet, vor dem Hafen Durban an der Küste von Natal und versenkten innerhalb kurzer Zeit drei Schiffe. Daraufhin wurde sowohl für die Stadt Durban als auch für das Küstengebiet in einer Tiefe von 70 Kilometern die vollständige Verdunklung angeordnet.

## Katakomben von Odessa ausgeräuchert

Stalins „unsichtbare Armee“ vernichtet - Die rumänische Bevölkerung atmet auf

Von unserem Korrespondenten

Bs. Bukarest, 12. Juni. Den rumänischen Besatzungsbehörden ist es nunmehr gelungen, insgesamt 50 bolschewistische Banden in Odessa und dem übrigen Transnistrien unschädlich zu machen. Ueberwachungen kann es daher nicht mehr geben. Auch die Katakomben Odessas sind jetzt von Stalins „unsichtbaren“ Armeen frei.

Das viele Kilometer lange Gewirr der vertracktesten Katakomben von Odessa biente nach der Eroberung der Stadt den zurückgebliebenen Terroristen als Schlupfwinkel. Die Banditen verstanden es anfangs zum Schrecken der Bevölkerung, sich dem Zugriff der rumänischen Besatzungstruppen zu entziehen. Die Bevölkerung unterlag deshalb auch den nächtlichen Terrorangriffen der Banditen, die unvermutet in den Häusern auftauchen und plünderten. Da die Katakomben zahllose Ausgänge haben, war es zunächst unmöglich, alle Ausgänge ausfindig zu machen und zu verstopfen. Die Terroristen besaßen offenbar auch ein beträchtliches Dynamitlager, denn sie verstanden die von den Besatzungstruppen abgeriegelten Teile der Katakomben immer wieder zu sprengen.

Mittlerweile vermochten die rumänischen Besatzungstruppen unter Mitwirkung deutscher Truppen die Katakomben planmäßig auszuräuchern. Durch die unermüdete Ueberwachung des ganzen Netzes der

Geheimgänge war es möglich geworden, nacheinander alle Sowjetagenten und Terroristen zu schnappen. Es konnten auch alle Ausgänge der Katakomben, soweit sie bekannt wurden, vermauert oder gründlich verschüttet werden.

Die Bolschewisten hatten übrigens diese unterirdischen Gänge und Anlagen mit den modernsten technischen Mitteln ausgestattet. Sie hatten in den über zehn Kilometer langen Gängen elektrischen Strom, Sendestationen, Kanalisation, Küchen und prächtige Lagerstätten für die politischen Kommissare eingebaut. - Nun hat diese unterirdische Sabotagezentrale des Kreml im Rücken der Front für immer ein Ende gefunden. Die rumänische Bevölkerung atmet jetzt befreit auf.

### „Denelope“ mit tausend Wunden

Beschädigter Britenkreuzer in U.S.-Hafen

Von unserem Korrespondenten

hm. Rom, 12. Juni. Der nordamerikanische Nachrichtendienst meldet, daß der britische Kreuzer „Denelope“ zur Reparatur in einem U.S.-Hafen angekommen sei. Das Kriegsschiff, dessen Geschütze durchweg außer Kampf gesetzt seien, weist über 1000 Schrammen und Einschußöffnungen auf, die ihm auf der Fahrt von Malta nach Gibraltar von deutschen und italienischen Flugzeugen mit ihren Bordwaffen zugefügt worden seien. Die „Denelope“ besitzt eine Wasserdrängung von 5270 Tonnen.

## Erlebnis der Heimat

Von Kriegsbericht Hans H. Henne

PK. Der Tisch war weiß gedeckt. Der Oberst saß in einem Sessel und rauchte eine Zigarre. Das Ritterkreuz blinkte, wenn er sich vorbeugte, um die Höhe abzufragen, an seinem Hals. Der Ober kam und fragte nach seinen Wünschen. Er hatte keine. Er war wunschlos.

Wie er den Winter mit seinen Männern verbracht hätte, fragte jemand. Das, was die Truppe während der vergangenen Monate auf sich genommen und geleistet hätte, sei doch über alles Lob erhaben.

Sie hätten, sagte er lächelnd, alle nicht so sehr das Heldentum in ihrem Leben und in ihren Taten, das ihnen die Heimat so offen und freudig nachjage, empfunden. Gewiß, meinte er nach einer Weile, die Kälte sei fürchterlich gewesen, und der Wind, der über die Steppe wehte, hätte ihnen oft böse Stunden bereitet. Aber wir haben es durchgestanden, fuhr er fort. Erst später, als wir die ganze Schwere und die ganzen Nöte dieser Wochen und Monate in den Zeitungen, die uns in die Hände kamen, so oft herabgehoben und erwähnt sahen, haben wir unsere Leistungen gefühlt. Verstehen Sie das?

Nach einer Weile meinte er: Ich habe meinen Offizieren, als die Kälte einsetzte, immer wieder meinen obersten Grundgedanken eingebläut: Hilt dir selbst, dann hilft dir Gott! Und wir haben uns geholfen! Wir haben uns Papierrollen gekauft, wir haben uns Strohschuhe gekauft und wir haben unsere Deien mit Aushungerbrötchen geheizt. Die Not machte uns erfinderisch. Wir wollten uns nicht kleinriegen lassen. Und schließlich war uns allen geholfen, als die wunderbaren Sachen ankamen, die die Heimat für uns gesammelt hatte.

Mit einer Handbewegung schob er weitere Erklärungen beiseite. Wir haben es geschafft, sagte er, und die Bewegung hieß: ich will nicht viel Worte darüber machen - das ist ja alles so selbstverständlich.

Er griff zu der Wasserflasche und goß sein Glas voll. Als er es aufhob, meinte er: Das laur sich niemand vorstellen, wie das heißt für mich ist. Man gießt sich ein Glas voll Wasser - man trinkt. Eine höchst einfache und selbstverständliche Geschichte, nicht wahr? ... Aber mir ist das wie ein Wunder. Wenn man bei uns trinken will, dann muß man vorher erst jeden Tropfen Wasser abkochen, sonst holt man sich den Typhus.

Er sah durch den Raum. Es sei dies, meinte er zu dem, der mehr von seinen Erlebnissen draußen hören wollte, viel wichtiger, festgehalten zu werden, nämlich die Tatsache, wie ein Urlauber, einer, der von der Front zurückkehrt, die Heimat erlebt und wie er sie entdeckt nach diesem fürchterlichen Winter. Man müßte der Heimat sagen, wie gut und wie schön sie sei - auch jetzt noch.

In Leipzig, erzählte er, bin ich aus dem Flugzeug getiegen. Ich ging über die Straße zum Bahnhof. Ich sah Häuser ... Saubere Häuser mit Dachziegeln ... mit Gärten und Gärten an den Fenstern. Die Menschen waren gut gekleidet - und ich konnte das alles nicht fassen. Ich ging dahin und raffte mit meinen Augen möglichst viel zusammen. Das war die Heimat! Es tat gut, sie so zu sehen.

„Sie hätten“, meinte er zu dem jüngeren Kameraden an dem Tisch, Leipzig während des letzten Krieges erleben müssen. Es war eine der „Katastrophenstädte“, wenn ich mich so ausdrücken darf. Es sah damals schlimm aus zu Hause. Es gibt keine Vergleiche zwischen damals und heute.“

Da, wo er hergekommen sei, fuhr er schneller fort, gab es das alles nicht. Er habe während der ganzen Zeit, die er in St. weilt, keinen Menschen mit einem halbwegs fauberen Rock gesehen, geschweige denn mit einem vollständigen. Es gäbe da kein Gas, kein Elektrizität, keine Aborte, keine Fußböden, es gäbe überhaupt nichts. Eines Abends sei der Adjutant zu ihm gekommen und hätte ihm einen besonderen Kunstgenieß versprochen: er wollte ihm ein Kino zeigen. Sie seien bis zu den Knien durch den Schlamm gewatet, und sie seien immerhin durch die Straße einer Stadt gegangen.

„Die Menschen, die das nicht erlebt haben, können sich das nicht vorstellen“, fuhr er fort. „Das von den Sowjets vielbesungene Paradies hat mehr mit der Hölle gemein als mit dem guten Garten Eden.“

„Immer“, so erklärte er, alles ein Wunder. Schon dies allein: Man kommt in ein Zimmer, und man drückt einen Knopf, und es wird Licht. Man raucht seine Zigarre, genießt sie sogar als früher, weil man nicht zu viel Punkte hat, man trinkt sein Bier - und man sage mir nicht, daß es schlecht ist oder wenig prozentig - es ist doch wenigstens Bier! Und abends legt man sich in ein Bett.

Wo wir zuletzt lagen, hatte jeder meiner Männer nur einen Platz von 35 Zentimeter Breite zum Ausruhen. In solch einem kleinen Zimmer lagen ganze 50 Mann. Die meisten mußten im Sigen schlafen. Aber alles das war nicht schlimm. Wir haben uns immer geholfen, und ich habe in meinem Regiment nur wenige Erfrierungen zweiten und dritten







